

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 69 (1995)

Artikel: Gegen Kloster und Landesfürst im Hauensteinischen

Autor: Sutter, Konrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen Kloster und Landesfürst im Hauensteinischen

Konrad Sutter

Es war die Burg Hauenstein, die einst dem Land zwischen Wehra und Schlücht/Schwarza den Namen gab. Ursprünglich als *Schwarzwald*¹ bezeichnet, erhielt Graf Rudolf IV. von Habsburg 1254 pfandweise die Vogtei über dieses Gebiet einschliesslich des Klosters St. Blasien. Zur Wahrung der hoheitlichen Rechte wurde der *Waldvogt* eingesetzt, der bis um 1500 auf der Burg Hauenstein residierte². Man sprach daher von der Vogtei, später von der Grafschaft Hauenstein. Die Habsburger waren auch

Inhaber der Vogteirechte über das Stift Säckingen und der Landgrafschaft Fricktal. Somit stand das Gebiet auf beiden Seiten des Rheins unter dem gleichen Landesherrn (Abb. 1).

¹ Namentlich von den Bewohnern noch bis in unsere Zeit nur der «Wald» genannt, gehen darauf die Bezeichnungen Waldshut, Waldkirch, Waldamt, Waldvogtei usw. zurück.

² Der Waldvogt verlegte dann seinen Sitz in die Stadt Waldshut, und bald darauf brannten — nach Stumpf'scher Chronik — die Burgbauten wegen unvorsichtigen Umgangs mit Feuer nieder.

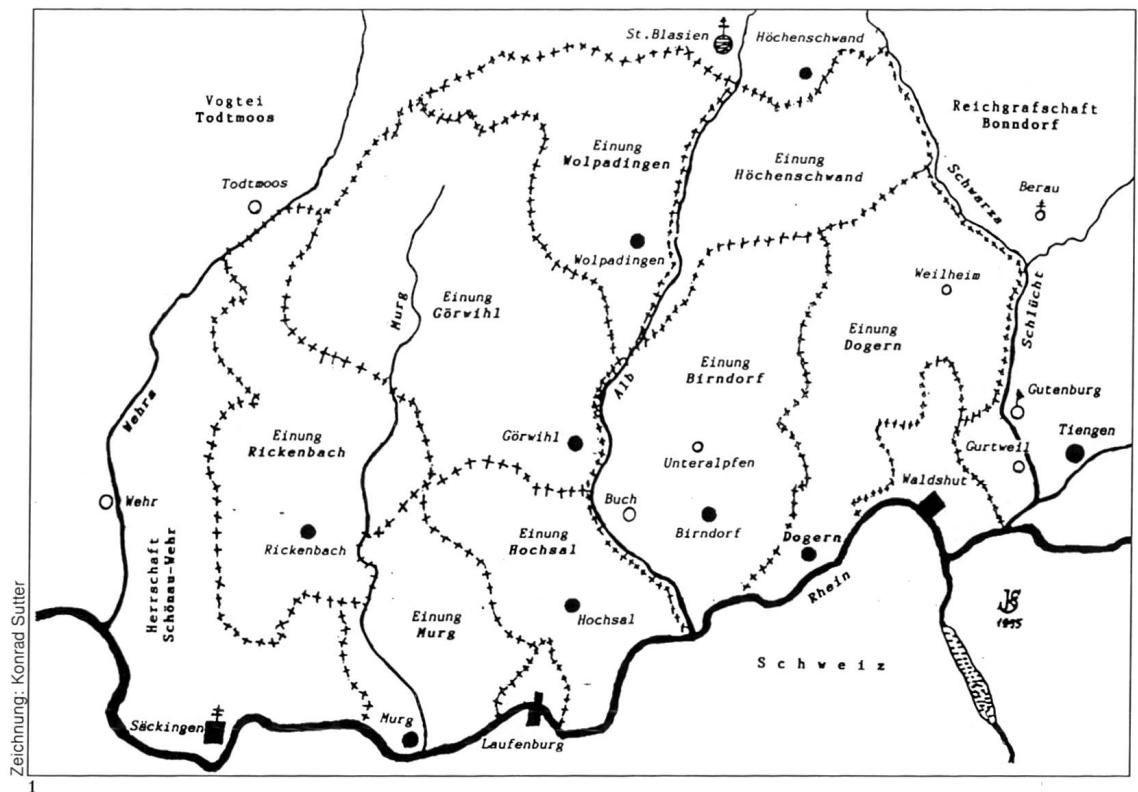


Abb. 1
Das Einungsgebiet
der vorder-
österreichischen
Grafschaft
Hauenstein mit den
acht Untereinungen
bis 1806.

Graf Rudolf wurde 1273 zum römisch-deutschen König gewählt. Sein Sieg über den Böhmenkönig Ottokar II. bei Dürnkrut 1278 brachte ihm dessen Besitz und dabei auch das Herzogtum Österreich ein. Darauf verlegten die Habsburger ihren Schwerpunkt in den Donauraum. Die alten, nicht zusammenhängenden Besitzungen im heutigen Baden-Württemberg, in der Schweiz und im Elsass verwalteten sie unter der Bezeichnung Vorderösterreich oder Vorlande.

Den Waldleuten gewährte das habsburg-österreichische Herrscherhaus weitgehend die bisherigen Freiheiten. Dazu gehörte auch der Zusammenschluss zu einem Selbstschutzbündnis, der *Hauensteiner Einung*⁵, mit eigener Verwaltung und Aufstellung einer Miliz, des *Landfahnens*, dessen Einsatz sich die Österreicher auch gerne selbst zunutze machten.

Doch mit den geschaffenen Verhältnissen waren die Hauensteiner nie zufrieden. Sie führten einen unentwegten Kampf gegen den österreichischen Landesherrn, insbesondere aber gegen das Kloster St. Blasien als Inhaberin der Grund-, Leib- und Niedergerichtsrechte. Den Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen in den sogenannten Salpetererunruhen während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie endeten mit der Verhängung von Todesurteilen und Kerkerhaft sowie der Verbannung von 27 Familien – zusammen 112 Personen – ins damals ungarische Banat.

Eine der Hauptursachen für die Streitigkeiten geht auf die Zeit der Urbarmachung des Landes zurück, an der das Kloster St. Blasien, das Frauenstift Säckingen und die bis ins 14. Jahrhundert nachweisbaren Freiherren von Tiefenstein Anteil hatten. Die beiden Klöster behielten jedoch die Grundherrschaft

für sich und überliessen den Rodungsbauern Grund und Boden nur als Lehen. Dagegen gaben die Tiefensteiner den Siedlern das Land zu eigen und machten sie zu Freibauern. Dadurch entstanden unterschiedliche soziale Stellungen. Das aufstrebende St. Blasien setzte zudem seine Rechtsansprüche schärfer durch als das Frauenstift. Es verfuhr gemäss der *Waldamtsöffnung* von 1383 nach dem Gesetz der *ärgeren Hand*, was bedeutete, dass bei der Heirat zwischen Freien und Leibeigenen die Nachkommen alle Leibeigene wurden. Als Folge gab es im Laufe der Zeit in der Grafschaft Hauenstein fast nur noch Leibeigene.

Erste Erhebung 1369 und Erstarkung des Landfahnens

Die entstandenen Rechtsverhältnisse waren schwer durchschaubar. Mehr als die materielle Belastung drückte jedoch der Status der Leibeigenschaft. Um diese ging es schon bei der ersten bekannten Erhebung der Waldleute im Jahre 1369. Im Schiedsspruch vom 28. Juli 1371, der die früheste bekannte Nennung der Einungen enthält, erklärte Herzog Albrecht, dass die Einungsleute sich nicht mehr zusammenrotten dürfen und mit der *Eigenschaft Ir Liben* (ihrer Leiber) dem Kloster St. Blasien gehörten.

Obwohl Habsburg-Österreich der Einung weitgehende Freiheiten eingeräumt hatte, galt der verbissene Kampf auch der Befreiung von der Landeshoheit. Es erscheint schwer verständlich, dass die Waldleute vom Kaiser oder König des Reiches ständig die Loslösung forderten.

⁵ Diese wurde in acht Untereinungen aufgeteilt, jede auch wieder «Einung» genannt und einem Einungsmeister unterstellt. An der Spitze der Gesamteinung stand der Redmann.

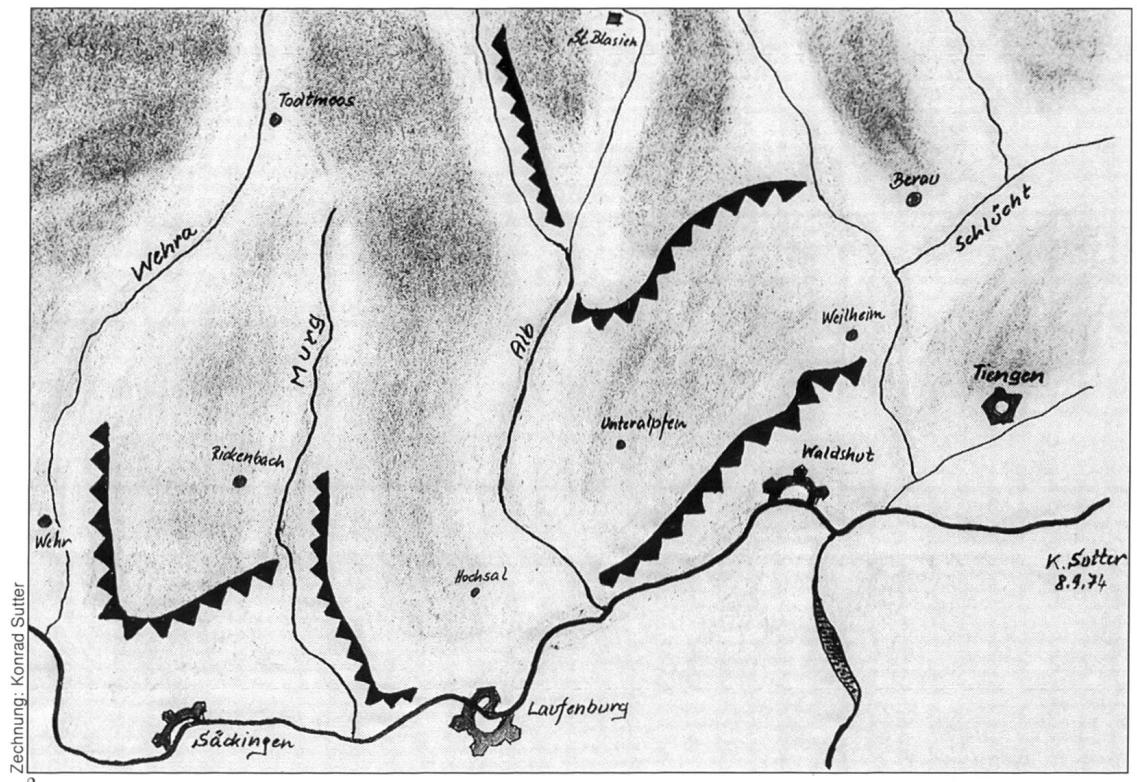


Abb. 2
Befestigungsanlagen
der Grafschaft
Hauenstein:
Landhag, auch
Letzen genannt.

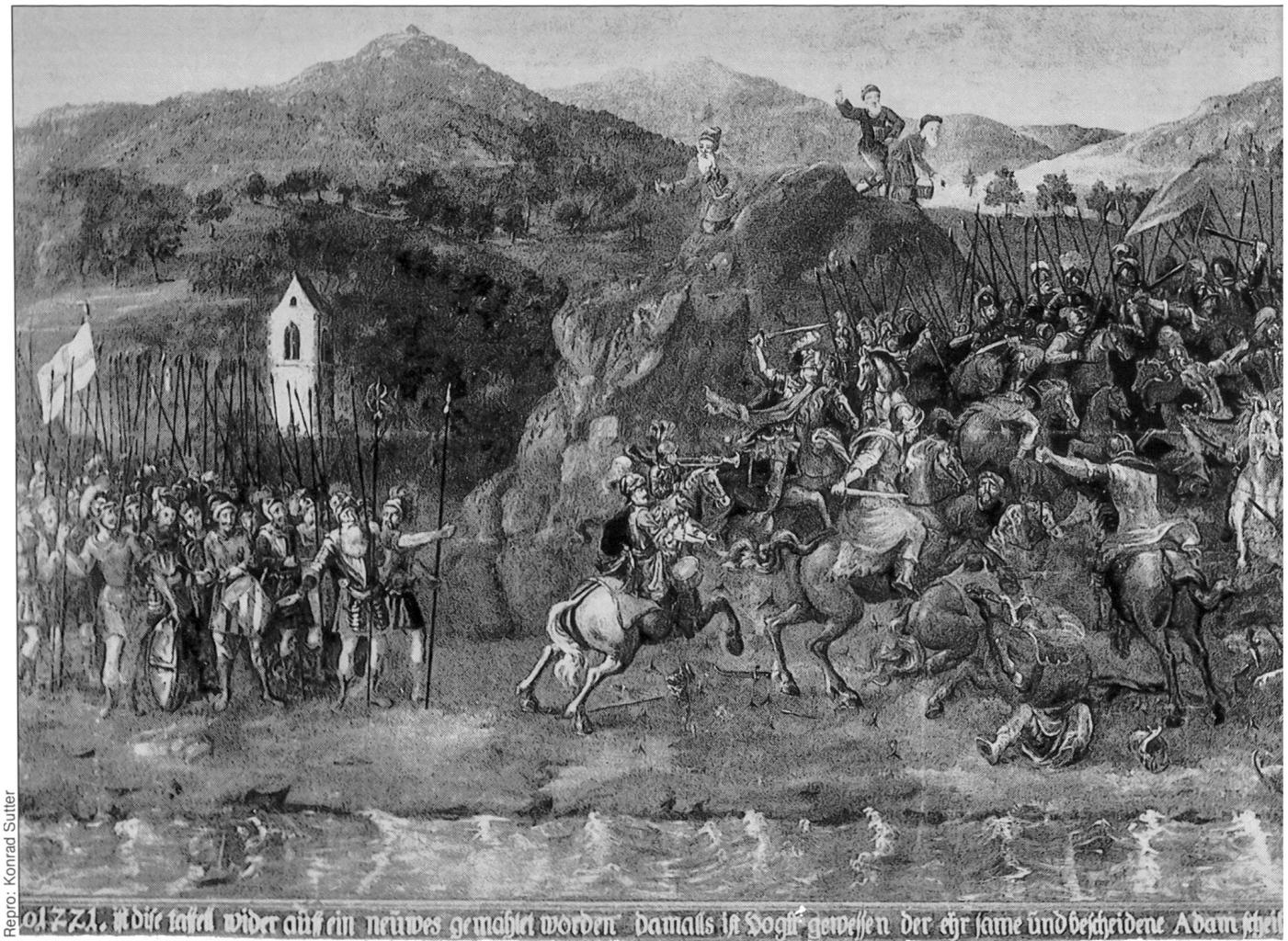
ten, wo er doch spätestens seit 1493 mit nur kurzen Unterbrechungen als gleichzeitiger Erzherzog von Österreich der Landesherr selbst war. Wie sollte er seine eigenen Landrechte aufgeben wollen? Der Kampf um die Befreiung von der Leibeigenschaft hingegen scheint verständlich, wenngleich diese Art von Abhängigkeit zu damaliger Zeit nichts Aussergewöhnliches war.

Der Landfahnen entwickelte sich wehrpolitisch zu einem bedeutenden Machtfaktor. Beweise dafür lieferte er bei der Teilnahme am Bund gegen die alten Orte 1410 und beim Eintreten gegen den geächteten Herzog Friedrich 1415. Mit den errichteten Verteidigungsanlagen, den Letzen (Abb. 2), konnten die Waldeleute 1444 erstmals erfolgreich ihr Einnungsgebiet verteidigen, und zwar gegen

die mordend und brennend einfallenden Armagnaken, eine vagabundierende Söldnertruppe. Die Hauensteiner versperrten ihnen am schmalen, felsigen Durchgang im oberen Wiesental den Weg und zwangen sie nach heldenmütigem Kampf zum Rückzug⁴.

Im folgenden Jahr beteiligte sich der Landfahnen an der Verteidigung Säckingens gegen den Bischof von Basel. Als die Eidgenossen im Waldshuter Krieg 1468 Raub- und Verwüstungszüge in die Waldgebiete unternahmen, stellte sich ihnen der Landfahnen bei Remetschwil entgegen, wobei allerdings 36 ihrer Leute erschlagen wurden. In den Burgunder-

⁴Die Schlacht ist auf einem grossen Tafelbild in der Kapelle Schönenbuchen im Wiesental dargestellt (vgl. Abb. 3).



Repro: Konrad Sutter

1771. W die feld wider auf ein neuwes gemahlt worden. Damals ist Vogt gewesen der ehr same und beschiedene Adam Stett.

5

kriegen standen die Schwarzwälder zunächst auf der Seite Karls des Kühnen. Sie wandten sich dann aber von ihm ab, um sich der «Ewigen Richtung» anzuschliessen. 1000 Mann stark zogen sie 1474 mit den eidgenössischen Ständen und Städten, um bei Héricourt die Burgunder zu besiegen. Hatten die Hauensteiner hierbei auch schon das weisse Schweizerkreuz aufgenäht, so standen sie im Schwabenkrieg bei der Belagerung Tiengens 1499 wieder auf der Seite der

Österreicher. Nach der Einnahme behandelten die Eidgenossen *die Leute aus dem Wald mit Ehrerbietung* und liessen sie sofort wieder frei, in der Hoffnung, *das Landvolk abem Schwarzwald werde uns Eidgenossen hulden und zu Herren annehmen.*

Die Eidgenossen führten darauf ihren Kampf fort und setzten bei Dogern über den Rhein, überfielen die Österreicher, erstachen 60 Mann und brannten das Dorf nieder. Bei einem weiteren Raubzug

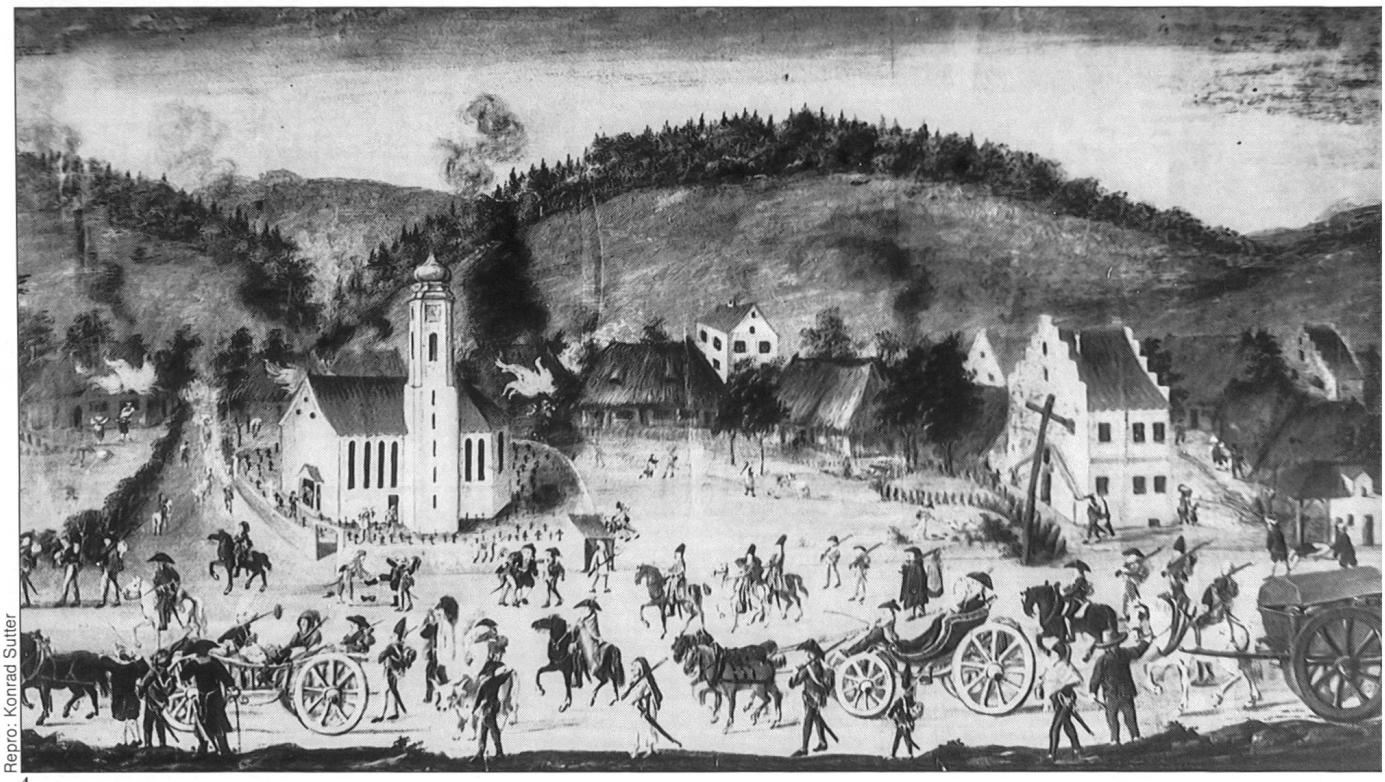
Abb. 3
Niederlage der Armagnaken 1444 im oberen Wiesental gegen Wehrleute der Hauensteiner Einung (nach einem 1771 erneuerten Bild des Joseph Zimmermann aus St. Trudpert, in der Kapelle Schönenbuchen im Wiesental).



von Waldshut über den Berg nach Gurtweil wurden sie von österreichischen Landsknechten und Leuten des Landfahnen gestellt und mussten ohne Beute wieder abziehen. Jetzt unternahmen die Österreicher mit grosser Beteiligung der Hauensteiner einen Vergeltungszug in den eidgenössischen Teil des Klettgaus. Als *Hotzen*⁵ wurden sie daraufhin in der eidgenössischen Geschichtsschreibung verspottet. Als es zum venezianischen Krieg kam, griff auch da das österreichi-

sche Erzhaus auf die nun kampferprobten Schwarzwälder zurück.

⁵ «Hotz» als Spottname für einen halsstarrigen Menschen ist schon seit dem Mittelalter bezeugt. Hingegen kam der Begriff Hotzenwald erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf (Badische Landeszeitung 30.3.1863, Alb-Bote 21.4.1883, Scheffel jedoch Nov. 1864) und fand bis heute keine genaue Abgrenzung. Während ursprünglich – auf verschiedenen Landkarten noch heute – nur für das Gebiet zwischen Wehra und Alb verwendet, verlegt Prof. Metz in seiner «Geologischen Landeskunde des Hotzenwaldes», Lahr 1980, die Ostgrenze gar an die Steina.



Repro: Konrad Sutler

Im Bauernkrieg

Es wundert daher nicht, dass sich eine grössere Zahl der Wälderbauern, von den kriegerischen Erfolgen stolz geworden, dem Zug der Aufständischen im Bauernkrieg 1525 anschloss. Dieser endete aber mit einer vernichtenden Niederlage für die Bauern. Allein in Süddeutschland verloren deren 150 000 ihr Leben. Die Bauernerhebung im Süden des Schwarzwaldes nahm ihren Anfang in der Landgrafschaft Stühlingen. Die unzufriedenen Bauern planten den Aufstand, um *das Evangelium in allen Landen und die Gerechtigkeit zu beschirmen*. Sie machten Hans Müller aus Bulgenbach (Gemeinde Grafenhausen) zu ihrem Hauptmann. Mit ihm und Gleichgesinnten aus dem Klettgau sowie der Grafschaft Hauenstein unternahmen sie

zur Chilbi 1524 einen Zug nach Waldshut. Die Stadt, die unter Pfarrer Hubmaier zunächst zwinglianisch und dann nach Ausschaltung der Altgläubigen täufferisch geworden war, schloss mit den Bauern eine evangelische Bruderschaft.

Waldshut stellte sich dadurch gegen seinen Landesherrn und hatte dessen Eingreifen zu befürchten. Mit dem Versprechen, schweizerisch werden zu wollen, wandte es sich an Zürich und erhielt von dort 200 Kriegsknechte zur Verstärkung seiner Verteidigung. Während nun der Stühlinger Haufen in der Baar umherzog und neuen Zulauf erhielt, zogen die Hauensteiner zum Kloster St. Trudpert im Münstertal/Breisgau, um es zu verwüsten. Am Allerheiligentag 1524 drangen 200 Mann unter dem Vorwand, den Abt schützen zu wollen, in das Kloster

Abb. 4
Rückzug der Franzosen durch Dogern nach ihrer Niederlage gegen die Österreicher 1796, gezeichnet von einem Zeitgenossen aus Leibstadt. Dogern war der Hauptort der Grafschaft Hauenstein.

St. Blasien ein. Sie bekamen Zuzug aus der Gegend der oberen Wutach und zählten zusammen 500 Mann. Während vier Tagen liessen sie sich wie Gäste bewirten. Zu einem gewaltsamen Sturm von 600 Bauern auf das Kloster kam es am 1. Mai 1525 unter Führung des Redmanns Kunz Jehle aus Niedermühle im Albtal. Er versuchte allerdings, seine Leute zurückzuhalten, vermochte aber nichts auszurichten. Berauscht an den Weinvorräten, entfesselten die Männer ein barbarisches Zerstörungswerk am Kloster, an den Kirchen und an deren Einrichtungen. Ja, nicht einmal die Bestattungsgräfte verschonten sie. Für ihre Ziele hatten sie damit allerdings nichts erreicht.

Die Vereinigung des Adels im Schwäbischen Bund vermochte mit ihren gut ausgerüsteten Rittern das schlecht geführte und nur auf Zerstörung ausgerichtete Bauernheer nach und nach zu schlagen. Statt eine brauchbare Strategie zu entwickeln, zog der Bauernhauptmann Hans Müller in einem Zierwagen, mit rotem Mantel und federgeschmücktem Barett angetan, umher, *als ob er König oder Kaiser wäre*.

Die Bauern liessen sich, angefacht durch Anfangserfolge – Freiburg musste sich ihnen ergeben – und wegen zunächst fehlender Gegenwehr, in eine unablässige Kampfeslust und Zerstörungswut treiben. Sie richteten im Land an wirtschaftlichen und kulturellen Gütern unermessliche Schäden an. Der Schwäbische Bund sah sich veranlasst, dem Treiben ein Ende zu bereiten. Er stellte den Bauern aus dem Hauensteinischen, dem Klettgau sowie dem Hegau bei ihrer Belagerung von Radolfzell an Ostern 1525 den Truchsess Georg von Waldburg entgegen. Die schlecht Bewaffneten waren schnell bezwungen, Hans Müller konnte jedoch fliehen.

Der Widerstandswille der Bauern begann nun zu erlahmen. Hans Müllers Absicht, die Markgräfler Bauern zum Aufstand zu bewegen, schlug fehl. Als er sich in den Klettgau begeben wollte, um dort den Bauernhaufen neu zu formieren, wurde er vom Laufenburger Vogt Ulrich von Habsberg gefasst und nach Inhaftierung im Schwertlisturm zu Laufenburg am 12. August 1525 hingerichtet. Trotzdem fanden sich Hauensteiner und Waldshuter unter der Führung von Kunz Jehle zusammen. Sie stellten sich der österreichischen Kriegsmacht, die unter der Führung von Ritter Philipp von Tegernau stand, auf dem Hungerberg nördlich von Waldshut entgegen. Der Widerstand war schnell gebrochen, und ein grosser Teil der Bauern wurde niedergemetzelt.

Zu einem letzten Aufbäumen von etwa 1000 Bauern, worunter sich auch 150 Eidgenossen befanden und wobei sich die Stadt Waldshut mit Fussvolk und Geschützen beteiligte, kam es im Klettgau. Nach einer vergeblichen Belagerung der Küssaburg wurden die Angreifer von Graf Rudolf von Sulz und Ritter Fuchs von Fuchsberg am 4. November bei Griesen geschlagen. Einige hundert, die nicht mehr flüchten konnten, wurden erstochen. Wer sich ins Dorf gerettet hatte, fand beim Niederbrennen des Ortes den Tod. Die letzten 300 verschanzten sich auf dem Friedhof und mussten sich dort ergeben.

Blutige Abrechnung

Jetzt folgte ein grausames Gericht. Dem Bauernhauptmann Klaus Meyer stach man die Augen aus und hieb ihm die Finger ab. Dem evangelischen Vorsteher Rebmann bohrten sie die Augen mit einem Löffel aus und schickten ihn mit zwei Waldshutern, denen man die



Foto: Konrad Sutter
5

Schwurfinger abgehackt hatte, nach Waldshut. Noch viele Bauern wurden auf diese Art verstümmelt und ausserdem mit hohen Geldstrafen belegt. Nachdem der Aufstand endgültig niedergeschlagen war, folgte die allgemeine Abrechnung. Mit schweren Abgaben belastet, mussten die Untertanen überall ihre Huldigungseide wiederholen. Die Männer der Grafschaft Hauenstein und der Stadt Waldshut sind am 13. November 1525 *beschaiden gen Guttempurg* (im Schlüchtal) *uff die Matten* gezogen. Dort mussten sie ihre Waffen ablegen und allen Bündnissen entsagen. Ritter Fuchs von Fuchsberg eröffnete ihnen auch, in welcher Höhe sie die angerichteten Schäden gutzumachen hatten. Es kam zu den «Fuchsischen Verträgen».

Auch mit der Stadt Waldshut, die sich dem Ritter Fuchs von Fuchsberg ohne Widerstand ergeben hatte, wurde hart

abgerechnet. Sie verlor ihre wichtigsten Privilegien. Alle Bürger mussten zum katholischen Glauben zurückkehren, und wer sich weigerte, wurde unter Verlust seines Besitzes vertrieben. Pfarrer Hubmaier hatte zunächst nach Zürich fliehen können. Drei Jahre später jedoch, 1528, endete er in Wien auf dem Scheiterhaufen. Ritter Fuchs von Fuchsberg begab sich nun nach St. Blasien, um den Abt wieder in seine Rechte einzusetzen. Dabei wurden seine Leute in Niedermühle des Kunz Jehle habhaft, der sich auch zu huldigen geweigert hatte. Sie nahmen ihn mit nach Waldshut und erhängten ihn an einer Eiche oberhalb der Stadt am Weg nach Waldkirch.

Die Ruhe war wiederhergestellt, die Freunde des Kunz Jehle jedoch sannen auf Rache. Am 11. April des folgenden Jahres drangen sie in das noch weitgehend verwüstete Kloster ein und setzten es samt den Kirchen in Brand. Was der Zerstörung entgangen war und was die Mönche wieder zusammengetragen hatten, ging jetzt verloren. Angesichts des als Ruine übriggebliebenen Klosters und der Gefahr weiterer Übergriffe wandte sich Abt Johann III. (Amtszeit 1519–1532) in seiner Notlage an den kaiserlichen Feldhauptmann Fuchs von Fuchsberg um Unterstützung seines Planes, das Kloster in Waldshut neu aufzubauen. Dazu war der unbebaute *Garten* zwischen den beiden Waldtoren vorgesehen. Die vorderösterreichische Regierung in Ensisheim stand dem Projekt ablehnend gegenüber, und somit gelangte es nicht zur Ausführung.

Es trat nun eine längere Phase der Ruhe, des Aufbaus und des Wohlstandes ein. 1611, als auch die Pest wütete, sorgte dann Erzherzog Maximilian (Amtszeit 1602–1618) durch die Erhöhung des Umgeldes, einer Weinsteuer, um einen

Abb. 5
Wappenscheibe im
Rheinfelder
Rathaus, um 1530
von der Grafschaft
Hauenstein
gestiftet.

Rappen für neuen Aufruhr. Dieser ging als Rappenkrieg in die Geschichte ein. Der Zorn bei der nunmehr vierten Erhebung der Hauensteiner richtete sich jetzt direkt gegen das Haus Österreich. Während die Waldstädte die Auflage annahmen, wehrten sich die Bauern im vorderösterreichischen Südschwarzwald und im Fricktal dagegen und griffen zu den Waffen. Mit 1200 Mann zogen sie nach Waldshut und erzwangen durch Abgraben der Quellen die Herausgabe zweier Kanonen und einiger Doppelhaken. Dann verliessen sie Waldshut, um in Laufenburg und Säckingen dasselbe zu versuchen. Durch eidgenössische Vermittlung (Tagsatzung in Rheinfelden) und nach Einsicht der Bauern, mit ihren Waffen nichts gegen das Militär ausrichten zu können, gaben sie auf.

Abb. 6
Landeslade der Grafschaft Hauenstein, einst im Hauptort der Grafschaft, in Dogern, aufbewahrt (steht heute im dortigen Rathaus).

Im Dreissigjährigen Krieg

Während des Dreissigjährigen Krieges hatten die Menschen unermesslich zu leiden. Nur noch 1700 Seelen zählte die Grafschaft. Das Land verödete, in manchen Gegenden ging der Pflug sieben Jahre nicht mehr in die Erde. Die Ver-

waltung lag darnieder, und die Abgaben wurden nicht mehr eingetrieben. Auch wusste man nicht mehr, wer Leibeigener war oder wer noch das Privileg eines Freien genoss.

Nach dem Friedensschluss 1648 dauerte es noch zwei Jahre, bis die französische Besatzung aus dem Südschwarzwald abzog. Nur langsam begannen sich die Verhältnisse zu normalisieren. Aber schon 1672 brach der Holländische Krieg aus und leitete eine 40 Jahre dauernde Leidenszeit infolge der Raub- und Zerstörungskriege Ludwigs XIV. ein. Ihr Hauptziel war die Erschütterung der habsburgischen Macht, gegen die Ludwig vier Kriege führte. Die österreichischen Vorlande hatten darunter besonders zu leiden. Wiederholt säuberte der Landfahnen unter dem Kommando des aus Waldshut stammenden Luttinger Pfarrers Kaspar Albrecht das Land von rauenden Truppenteilen. Viele Hauensteiner dienten auch im österreichischen Heer.

Pfandschaft gefordert

Ihres gestiegenen Ansehens bewusst, suchten nun Leute der Grafschaft Hauenstein, die politische Machtstellung zu erweitern. Neben den üblichen Forderungen verlangten sie, das Klostergebiet – den Zwing und Bann – pfandweise in ihre Einung einzugliedern. Zu diesem Zwecke reiste am 14. Januar 1704 der Unteralfener Vogt und Müller Adam-Tröndlin mit zwei Einungsmeistern nach Wien. Eine erhoffte Audienz beim Kaiser blieb aus. Vielmehr entschied Kaiser Leopold in einer Resolution vom 16. August 1704, dass *die zum Zwing und Bann gehörenden Vogteien Bernau, Menzenschwand, Ibach und Höchenschwand dem Kloster St. Blasien auf ewig zugeeignet seien*. Das Erzhaus hatte es sich dabei

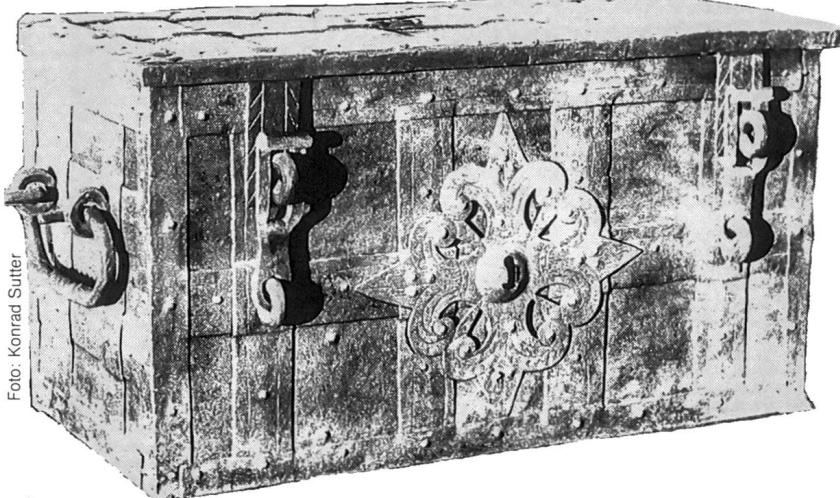


Foto: Konrad Sutter

nicht leichtgemacht. Die Bewohner waren zuvor befragt worden und antworteten *vom Kleinen bis zum Grössten einhellig, sie bezeugen mit Mund und Herz, sie wollen bis in den Tod getreu st. bläsmisch bleiben und von Hauenstein nichts wissen noch hören.* Sie hatten auch keine Einwände gegen die Leibeigenschaft und sagten, ohne das Kloster wären sie schon gestorben.

Was die Klagepunkte Leibeigenschaft und Huldigung gegenüber dem Abt als Leibherrn betraf, verlangte der Kaiser, dass *besagte hauensteinische Camera-lunterthanen nit mehr des Gottshaus leibeigene Leuth genennt, von niemanden so geheißen werde, hingegen aber dem Stifte fürbas wie bishero die schuldige Diensten, Frohnden, Leibfahl, Zins und Renten ohnweigerlich abführen.* Später empfahl Kaiser Karl VI. in seiner Resolution vom 22. Mai 1728, bei der Eidesformel für die Huldigung die Worte *leibeigen* durch *eigen* und *Leibherr* durch Eigenherr zu ersetzen, was sicher keinen erheblichen Unterschied darstellte.

Dinggericht in Remetschwiel

Der Bescheid der höchsten Instanz fand wenig Begeisterung bei den Anführern im Hauenstein. Sie legten ihn in ihrem Sinne aus und erhoben die Stimme für das «Alte Recht», das angeblich auf den Grafen Hans von Habsburg-Laufenburg zurückgehen sollte. Dieser hatte als Inhaber der Pfandschaft des Hauensteiner Landes am 17. September 1396 die Erklärung abgegeben, dass er *verhaißen und gelobt, die Lüt uf dem Schwarzwald mit Vögten und rechten und gewohnheiten bleiben lassen (wolle), als sy alters herkommen sind*⁶.

Um die Untertanen ihrer Pflichten zu erinnern sowie die Huldigung entgegenzunehmen, berief St. Blasien 1719 das seit

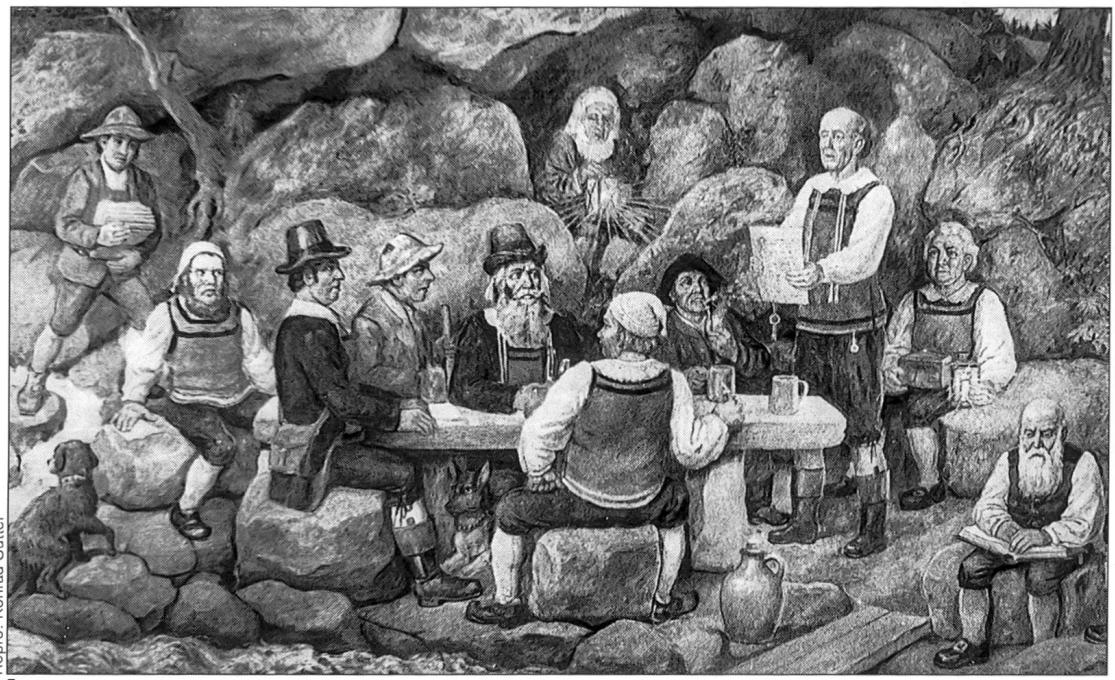
1701 nicht mehr abgehaltene Dinggericht in Remetschwiel ein. 1200 Huldigungspflichtige waren erschienen und wurden mit Brot versorgt. Als beim Ablesen des Dingrodels (Niederschrift der Rechte des Klosters) von 1467 das Wort *leibeigen* fiel, soll Fridolin Albiez aus Buch protestiert haben. Er wurde Anführer der Bewegung, deren Bezeichnung «Salpeterer» sich von seinem Gewerbe ableitete: Sammeln und Sieden von Salpetersalz, das sich in den Stallungen ausscheidet und, zu Kalisalpeter veredelt, bei der Herstellung von Schiesspulver Verwendung fand. Aus Rickenbach stammend, wohnte er in Buch⁷. Nachdem er seine Freunde Johann Albiez von Kiesenbach, Hans Brutsche, Wirt, und Konrad Binkert, Schmied, beide von Dogern, sowie Konrad Tröndle von Waldkirch im Wirtshaus in Kiesenbach getroffen hatte, entschloss sich Albiez, am Dreifaltigkeitssonntag 1726 zum Hof in Wien zu reisen. Er wollte dem Kaiser ein von einem Villinger Rechtsanwalt abgefasstes Schreiben persönlich übergeben. Siegesbewusst äusserte er sich beim Abschied, wenn er beim Kaiser keinen Erfolg haben sollte, so wolle er sein ganzes Hab und Gut verlieren und auch Leib und Blut hergeben. Immer wieder versicherte er, die «Alten Rechte» zurückzubringen.

Am kaiserlichen Hofe war man über die Dreistigkeit, ohne Erlaubnis der vorösterreichischen Regierung in Frei-

⁶ Einen bisher nicht beachteten Bericht über die Salpetererunruhen (bis 1738) verfasste Johann Köpfer, ab jenem Jahr Obervogt in Gurtweil. Er führte 1728 Verhöre und war 1745 mit einer Truppe im Einsatz.

⁷ Im Sterbebuch der Pfarrei Rickenbach findet sich ein Bericht von 1735 über die Salpetererunruhen. Dort steht unter NB: (...) *Fridolinus Altbütz des Salbeterschmiedts Sohn de Rickhenbach hinc Salbeter dictus pro tempore moratus in Unitate Birendorf, ac Unitatis quondam etiam Magister (...).*

Abb. 7
Heimliche
Zusammenkunft
der Salpeterer (nach
einem Tafelbild in der
Hochschwarzwald-
klinik St. Blasien,
gemalt 1962 von
Adolf Glattacker mit
bekannten
Persönlichkeiten in
der Hauensteiner
Tracht, dabei der
Maler Hans Thoma
(rechts), Hans
Matt-Willmatt
(stehend) und der
Maler selbst
(hinten).
7



burg an den Hof nach Wien zu reisen, äusserst empört. In der Hofkanzlei gab Albiez sein Schreiben ab. Es enthielt die *fußfallende Bitte*, der Kaiser möge die alten Freiheiten bestätigen und die Grafschaft Hauenstein von der Leibeigenschaft freisprechen. Als Albiez zwei Tage darauf, wie in Aussicht gestellt, die Antwort abholen wollte, wurde er aufgefordert, schnellstens wieder nach Hause zu fahren. Davon liess er sich aber nicht schrecken, und schliesslich erreichte er die Annahme eines zweiten Schreibens.

Nach Hause berichtete Albiez, es sei ihm gelungen, am 1. August 1727 sein Schreiben dem *gnädigen Kaiser selbst in die Hand zu geben*. Die Höflinge dachten aber nicht daran, die Schreiben des Albiez weiterzuleiten. So erkundigte er sich auch täglich ohne Erfolg nach der Antwort. Um sich der Aufdringlichkeit des Albiez, von dem sie bereits Schmiergeld angenommen hatten, zu entledigen,

übergaben ihm die Hofbeamten einen mit dem kaiserlichen Siegel versehenen Brief. Er sollte ihn dem Redmann Joseph Tröndlin in Rotzel abgeben.

Frohgemut fuhr Albiez nach Hause und liess sich für seine Verdienste tüchtig feiern. Doch als Tröndlin das mit 20. August 1726 datierte Schreiben öffnete, stellte sich heraus, dass man Albiez hereingelegt hatte. Es war darin nur zu lesen, dass dieser auf kaiserlichen Befehl Wien innert 24 Stunden zu verlassen habe.

Tief gekränkt begann Albiez mit neuem Elan zu agieren. Er zog durch die Gegend und liess jeden unterschreiben, *der es mit den alten Privilegien, Rechten und Freiheiten halte*. Dem trat der Waldvogt Franz Leopold Beck von Willmendingen (Amtszeit 1715–1728) mit einer öffentlichen Strafandrohung entgegen.

Berichte des Waldvogtes wegen Störung des Landfriedens veranlassten nun

die Regierung in Freiburg, gegen Albiez als Unruhestifter einzuschreiten. Sie lud ihn auf den 21. Oktober 1726 zu einem Verhör vor. Anschliessend wurde er in einem Zimmer des Gasthauses Zum Bären arrestiert. Unter erleichterten Haftbedingungen wurde er dort festgehalten. Dies nützte er, um Briefe mit dem Aufruf zu weiterem Widerstand zu verfassen und in die Grafschaft schmuggeln zu lassen. Nach fast einem Jahr verstarb Albiez am 29. September 1727 im Alter von etwa 73 Jahren in der Haft in Freiburg.

Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich schnell. Nun hatten die Anhänger einen Märtyrer, den es zu rächen galt. Es traten neue Anführer auf, so der Müller Martin Thoma vom Haselbach bei Weilheim. Er rief die Salpeterer zunächst in Gurtweil und dann in Hochsal zusamm. Sie sollten schwören, *Gut und Blut zu lassen, um sich nicht nur von St. Blasien, sondern auch von Österreich loszumachen, und wieder eine reichsunmittelbare Grafschaft zu werden.*

Der Zulauf zu den Salpeterern steigerte sich indessen, so dass sie bei der Einungsmeisterwahl im Frühjahr 1728 alle Amtsstellen mit eigenen Leuten besetzen konnten. Sie forderten den Waldvogt auf, sie im Kampfe gegen das Kloster St. Blasien zu unterstützen und die alten, vom Grafen Hans herrührenden Rechte zu respektieren. Der Waldvogt wies das Ansinnen nicht nur zurück, sondern liess gleich alle acht neuen Einungsmeister festnehmen und der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg überstellen. Dies veranlasste die Salpeterer, ihren betriebenen Terror gegen die *Ruhigen*, die sie *Hallunken* nannten, zu verstärken. In verschiedenen Gruppen überfielen sie deren Häuser, misshandelten viele Bewohner, plünderten



Repro: Konrad Sutter

Abb. 8
Joseph Tröndlin
(1662–1748), Müller
und Einungsmeister
in Unteralpfen, der
am härtesten
bekämpfte Vertreter
der «Ruhigen».

ten und vernichteten die Vorräte. Es entstanden bürgerkriegsähnliche Zustände, und die Streitigkeiten zogen sich bis in die Familien hinein: Sogar Kinder bekämpften sich gegenseitig. Viele Menschen, die nicht «salpeterisch» werden wollten, mussten zu ihrer Sicherheit aus den Dörfern flüchten.

Zu den meistgehassten Männern gehörte der Müller und Alt-Einungsmeister Joseph Tröndlin in Unteralpfen (Abb. 8). Er war der Sohn des am 11. Februar 1714 verstorbenen Müllers Adam Tröndlin. Im Gegensatz zu seinem Vater stand er treu zur Obrigkeit. Ihm warfen die Salpeterer vor, zusammen mit den anderen Einungsmeistern 1720 im Dogerner Rezess die Grafschaft dem Kloster St. Blasien verkauft zu haben. Das war natürlich eine unsinnige Behaup-

tung. Seine Mühle wurde mehrmals ausgeraubt, die Felder zerstört und er selber derart misshandelt, dass man an seinem Wiederaufkommen zweifelte. In ständiger Angst um sein Leben musste er vielfach flüchten, sich auch in der Eidgenossenschaft aufzuhalten.

Der erste Aufstand: Verbannung und Kerker

Nun wurde erneut nach Wien gereist, diesmal durch eine ausgewählte Gruppe von vier Salpeterern, mit der Hoffnung, beim Kaiser vorsprechen zu können. Statt sie zu empfangen, schickte der Kaiser eine Kommission an den Hochrhein. Diese sollte die Verhältnisse untersuchen, gleichzeitig aber auch die teils verweigerte Huldigung durchsetzen. Die Bevollmächtigten versuchten zunächst, in Versammlungen die erhitzten Gemüter zu beschwichtigen, allerdings ohne Erfolg. Die Anführer der Salpeterer, namentlich die beiden Müller Martin Thoma vom Haselbach und Johann Marder von Eschbach, auch der Schmied Konrad Binkert von Dogern, hetzten heftig. Die Lage wurde immer gespannter.

Die Kommission erkannte bald, dass sie nichts ausrichten konnte, und forderte militärischen Beistand an. Unter dem Kommando des Obersten von Tüngen rückte Mitte Mai 1728 eine Truppe von 900 Mann in das Gebiet der Grafschaft ein. Die Bevölkerung musste für deren Verpflegung aufkommen, was zusätzlichen Unmut erzeugte. Trotz Verbots rief Martin Thoma für den 18. Mai die zum Widerstand Bereiten auf, mit Waffen in Dogern zu erscheinen. An die tausend fanden sich ein, darunter auch viele bisher ruhige Bürger, mit Büchsen, Spiessen, Heugabeln, Prügeln und anderen Geräten bewaffnet.

Als Oberst von Tüngen von dieser Ansammlung hörte, liess er seine Soldaten anmarschieren. Die Aufforderung des Obersten, wieder nach Hause zu gehen, beantworteten die Aufständischen mit Flintenschüssen. Darauf rückte die Truppe vor und feuerte ebenfalls. Nachdem einige der Salpeterer getroffen niedergefallen waren, ergriffen alle anderen die Flucht und warfen ihre Waffen weg.

Jetzt erfolgte eine zwangsweise Vorführung der Huldigungspflichtigen. Die Kommission schickte ihren Bericht nach Wien, worauf Anfang 1730 das kaiserliche Urteil eintraf. Die Forderungen der Salpeterer wurden fast ausnahmslos zurückgewiesen und die Grafschaft zur Zahlung von 19 615 Gulden zuzüglich der Kosten für die Verpflegung der Truppen verurteilt. Der Müller Martin Thoma, obwohl der Todesstrafe schuldig, wurde zu sechs Jahren Festungshaft in Belgrad und anschliessender ewiger Verbannung verurteilt. Allein, er überstand die Strapazen nicht lange, und Heimat wie auch Familie sah er nie mehr. Auch für Johann Marder von Eschbach und Blasius Hottinger von Niedergebisbach lautete die Strafe auf ewige Verbannung. Eine weitere Anzahl der an den Exzessen beteiligten Salpeterer erhielt befristete Kerker- und Arbeitshaft auferlegt (Abb. 9). Die geringer Belasteten schliesslich büsstet man mit Geldstrafen. Damit endete der erste bewaffnete Salpetereraufstand.

Die zweite Erhebung: Todesurteile

Der Verzicht auf Todesstrafen gab Anlass zur Behauptung, der Kaiser fühle sich nicht im Recht. Damit stifteten die Anführer neue Unruhe. Da schlug die Hofkammer in Wien den Loskauf von der Leibeigenschaft vor. Verhandlungen zwischen den Einungsmeistern und Vertre-

tern des Klosters begannen am 2. Oktober 1738 im Schloss in Gurtweil. 11500 Menschen sollten von der Leibeigenschaft befreit werden. Dafür bot die Grafschaft 40 000 Gulden. Die Abtei forderte jedoch 92 000 Gulden. Schliesslich einigte man sich auf 58 000 Gulden. Auch das Stift Säckingen und die Herren von Zweyer in Unteralpfen entliessen ihre Eigenleute auf diese Art aus der Leibeigenschaft. Eine Ausnahme machte einzig das Dorf Indlekofen, das keinen Wert auf die Ablösung legte.

Auch daraus ist zu ersehen, dass das Feudalrecht der Leibeigenschaft nicht so sehr drückte, wie es gerne dargestellt wird. Die Belastung bestand darin, dass jeder sanktblasische Leibeigene zum Dinggericht in Remetschwiel erscheinen und huldigen sowie jährlich drei Tage Frondienst leisten musste, wofür er jeweils neben zwei warmen Mahlzeiten noch zwei Laibe Weissbrot und zwei Mass Wein erhielt. Der Leibherr hatte Anspruch auf das beste Stück Vieh (Pferd, Ochse oder Kuh), wenn ein Leibeigener starb, der über Besitztum verfügte. Dies ist als eine Art Erbschaftssteuer zu betrachten. Bei der Geburt eines Kindes hingegen erhielt jede leibeigene Frau vom Leibherrn *2 Mas Wein und 2 Mäßle Mehl*. Auf den Zehnten wirkte sich die Leibeigenschaft nicht aus; diese Abgabe war an das Grundstück gebunden und betraf jeden Besitzer zehntpflichtigen Landes. Als bemerkenswert erscheint auch, dass die Anführer der Aufstände der Schicht der Wohlhabenden – Müller, Gastwirte, Schmiede – entstammten.

Wer nun glaubte, nach dem Ende der Leibeigenschaft werde Ruhe einkehren, sah sich getäuscht. Der Freikauf erzeugte neuen Zündstoff. Die Angriffe richteten sich zunächst gegen die Einungsmeister, die sich nun nicht mehr aus den Reihen

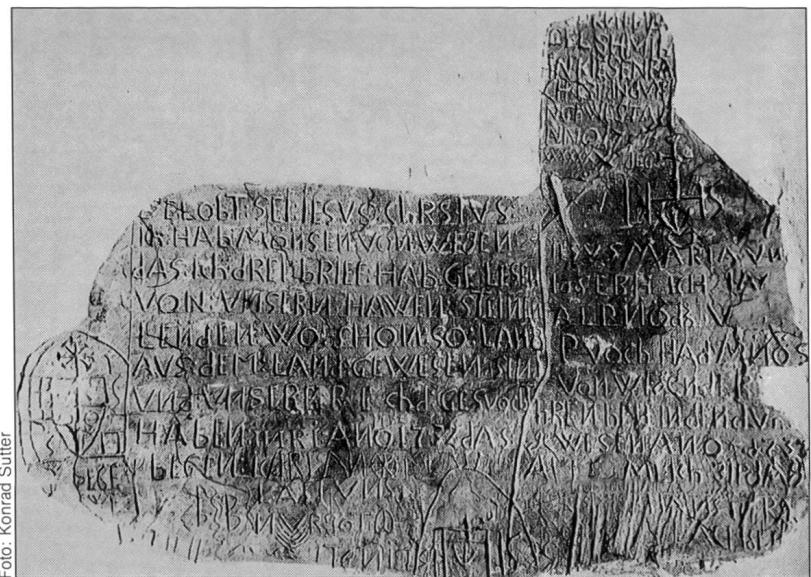


Foto: Konrad Sutter
9

der Salpeterer rekrutierten. Von diesen sei die Grafschaft erneut *verkauft* und verraten worden, auch hätte das Kloster niemals etwas verkaufen dürfen, was ihm gar nicht gehörte, wurde behauptet und gefordert, die Ablösungssumme sei nicht zu bezahlen.

Die Nachricht von neuen Widersetzlichkeiten drang auch nach Wien. Kaiser Karl VI. veranlasste ein Warnschreiben an die Untertanen. Er forderte zur Ruhe auf: Niemand solle mehr nach Wien kommen, widrigenfalls würden Strafen an Gut, Leib und Leben erfolgen. Dies steigerte nur die Wut der Salpeterer. Umgehend schickten sie eine 20 Mann starke Abordnung nach Wien. Gleichzeitig unternahm der Anführer Leontius Brutsche von Dogern mit 111 Jungfrauen eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, um *für die Angelegenheit der Salpeterer Glück zu erflehen*. Der Kaiser reagierte ärgerlich auf ein an ihn gerichtetes Schreiben. Er liess fünf der Angereisten vorübergehend festsetzen. Wieder zu Hause, verbreitete Fridolin Gersbach, sie

Abb. 9
Erhaltenes Sgraffito der 1732 im oberen Torturm von Waldshut inhaftierten Salpeterer Jakob Albietz von Buch und Hans Jürg Thoma, Schmied in Kiesenbach.

hätten dem Kaiser alles unterbreitet. Dieser hätte von allem nichts gewusst und würde ihnen nun helfen.

Trotz immer wieder vom Waldvogt ausgesprochenen Arreststrafen und entgegen allen Ermahnungen aus Wien schürten die Aufwiegler weiter. Im Februar 1739 reiste Leontius Brutsche nach Wien, um dem Kaiser eine von 24 Männern unterschriebene Beschwerdeschrift zu übergeben. Er legte seine Hauensteiner Tracht ab, liess sich den Bart schneiden und kleidete sich wie ein wohlhabender Stadtbewohner mit einer Perücke. Doch in Wien wurde er bald erkannt und ins Gefängnis geworfen.

Erneut zeigte man sich in Wien grossmütig und glaubte, eine einberufene Kommission könne die Anführer besänftigen. Die Lage hatte sich aber inzwischen derart zugespitzt, dass die Kommission nur unter dem Schutze von 600 eingesetzten Grenadiere arbeiten konnte. Vernehmungen, Belehrungen und Inhaftierungen zeigten keinen Erfolg. Die Salpeterer beriefen sich immer wieder auf ihre vermeintlichen «Alten Rechte». Versammlungen liess die Kommission nun durch Truppen auflösen und die Rädelshäuser festnehmen. Jetzt beschlossen die Salpeterer den offenen Krieg. Es wurde wieder damit begonnen, die Häuser der *Hallunken* zu plündern. Bei Etzwihl stellten sich die Rebellen in einer Stärke von 1000 Mann 500 anrückenden Grenadiere entgegen. Die Aufständischen gaben einige Gewehrschüsse ab, worauf die Grenadiere vorrückten und sie in die Flucht trieben. Wohl versammelten sich die Abtrünnigen von Görwihl und Herrischried noch einmal, vermochten aber den in diese Gegend vorstossenden Truppen keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Jetzt fällte die Kommission im Namen des Kaisers gnadenlose Urteile. Die Anführer wurden als Hochverräter behandelt. Jakob Leber aus Brunnadern verlor am 24. März 1739 als erster auf dem Richtplatz bei Tiefenhäusern durch das Schwert des Scharfrichters sein Leben. Beim neu errichteten Galgen bei Albbruck wurden am 29. April 1739 Joseph Leber aus Rickenbach-Rütte, Michael Eckert von Herrischried, Johann Michael Hartmann aus Finsterlingen und Leontius Brutsche aus Dogern enthauptet. Der Hauptanführer Fridolin Gersbach von Bergalingen musste den Tod durch den Strang erleiden. An den Hinrichtungen sollen an die 4000 Menschen als Schaulustige teilgenommen haben. Weitere Urteile lauteten auf Festungshaft und Verbannung. Die ledigen Burschen wurden zum Militärdienst nach Ungarn verurteilt.

Der dritte Aufstand: Waldshut wird belagert

Die Todesurteile und die harten Strafen hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Im Hauensteinerland trat Ruhe ein, und die Loskaufgelder wurden entrichtet. 1740 starb Kaiser Karl VI., worauf seine Tochter Maria Theresia die Regierung übernahm. Nicht alle europäischen Fürsten waren damit einverstanden, so dass es im folgenden Jahr zum österreichischen Erbfolgekrieg kam. Maria Theresia hatte Preussen, Sachsen, Bayern und Franzosen als Gegner. Ihre Notlage stimmte sie den Untertanen gegenüber milde und veranlasste sie auch, die inhaftierten Salpeterer zu begnadigen.

Die Zurückgekehrten begannen aber bald aufs neue Unruhe zu stiften. Als zur Finanzierung der Kriegslasten zusätzliche Abgaben verlangt wurden, begehrten die Salpeterer mit der Behauptung

auf, sie unterstanden nur dem Reich und schuldeten der Erzherzogin Maria Theresia nichts. Hauptanführer war diesmal Hans Wasmer aus Segeten, Gaudihans genannt. Als der Waldvogt den Redmann und die Einungsmeister absetzte, weil sie zu den Salpeterern gehalten hatten, nahm man Rache am neuen Redmann Joseph Tröndlin aus Rotzel und an dessen gleichnamigem Vetter und Einungsmeister aus Unteralpfen (Abb. 8). Sie wurden in ihren Häusern überfallen, unter Schlägen nach Görwihl verschleppt und dort während zwei Wochen in enge Kellerräume gesperrt, bis sie von einer Militärtruppe befreit wurden. Die Übeltäter wurden nach Freiburg abtransportiert.

Von September 1744 bis April 1745 standen französische Truppen am Hochrhein. Danach flammte der Konflikt mit vermehrter Anhängerschaft wieder auf. Gewaltsam besetzten die Salpeterer alle Amtsstellen in der Einung, proklamierten die *reichsunmittelbare Grafschaft* und ernannten Rechtsanwalt Berger aus Laufenburg zum ersten Beamten. Unter seiner Leitung wurde der Landfahnen aufgeboten mit dem Ziel, das Kloster St. Blasien unter Druck zu setzen. Um an Waffen zu kommen, zogen zunächst 700 Mann nach Waldshut, überrumpelten die Stadtwachen und raubten aus dem Gebäude der Waldvogtei – dem späteren Landratsamt – die dort eingelagerten Gewehre. Diese wurden nach Görwihl gebracht und an die militärischen Aufrührer, die noch von einem Leutnant und 30 zugelaufenen Husaren Verstärkung erhalten hatten, verteilt.

Unter dem Eggbergbauern Johann Thoma, der sich den Titel «Edler ab Egg» zugelegt hatte, und Martin Mutter aus Rüsswihl setzte ein verstärkter Terror gegen all jene ein, die es nicht mit den Aufständischen hielten. Höfe wurden

geplündert, deren Besitzer misshandelt, von Haus und Hof verjagt und ihre Güter verteilt. Dem Murger Pfarrer, einem Sohn des Müllers Tröndlin von Unteralpfen, sprengte der Eggbergbauer die Haustüre auf, um ihn mit Schimpfworten zu beleidigen. Da überraschte der herbeigerufene Hauptmann Pommer – er war Besitzer des «Wilden Manns» in Waldshut – mit 60 Husaren die in Laufenburg versammelten Anführer der Salpeterer und nahm sie fest, worauf Berger und Thoma nach Innsbruck abtransportiert wurden. Dies schreckte die übrigen wenig ab: Jetzt erklärte sich Johann Wasmer von Segeten, der Gaudihans, zum *obersten Mann im Ländle*. Als solcher hielt er Gericht, urteilte und verhängte Strafen. Die beiden Joseph Tröndlin von Rotzel und von Unteralpfen forderte er vor den Richterstuhl, was diese veranlasste, in der Stadt Waldshut Schutz zu suchen.

Was daraufhin geschah, entnehmen wir einer noch vorhandenen tagebuchartigen Schilderung des Stadtschreibers Franz Kern in Waldshut.

12. November 1745: *Es haben sich abermalen die Grafschaft hauensteinischen Untertanen in großer Zahl teils mit Gewehren, teils mit Stecken usw. vor allhiesiger Stadt eingefunden und fast unberichtet beim unteren Tor herbeigeschlichen, den Wächter überrumpelt. Sie und etwa 40 Mann, meist junge Leute, sind in die Stadt eingedrungen, ehe das Fallgitter heruntergelassen werden konnte. Auf Alarmierung griffen Bürger zum Gewehr und nahmen die Eingedrungenen samt einigen Rädelsführern fest. Unserem Aufruf zur Hilfeleistung sind rund 200 ruhige Bauern gefolgt und in die Stadt gekommen.*

13. November 1745: *Aus der Herrschaft Guttenburg kamen unter Führung des*

Obervogtes Köpfer von Gurtweil 50 bewaffnete Leute, während die schwarzbergische Regierung in Tiengen das Hilfeersuchen ignorierte. Um die Mittagszeit rückten an die 2000 unruhige Bauern, teils mit Gewehren, teils mit Prügeln und anderen Instrumenten an. Sie gruben gleich den Stadtbach und alle Brunnen ab, daß man keinen Tropfen Wasser mehr in der Stadt hatte. Dann forderten sie unter der Drohung, die Stadt zu verbrennen, die Herausgabe beider Tröndlin. Statt dessen taten die Bürger der Stadt einen Ausfall, um die Bauern zu vertreiben, nachdem gute Ermahnungen nicht beachtet wurden. Da aber die Rebellen unvermittelt zuerst schossen, gaben die Bürger Feuer. Als etliche der Bauernsamen zu Boden gefallen, zogen sich sämtliche in größter Unordnung zurück, daß man in einer Viertelstunde keinen mehr sah. Dabei ließen sie zwei Tote und viele Blessierte (Verwundete) zurück. Es haben sich hierbei die Bürgerschaft und besonders die ledigen Leute hervorgetan, indem sie ohnerachtet des starken Feuers auf die Rebellen losgingen.

22. November 1745: Durch Kundschafftler hat man erfahren, daß die unruhigen Salpeterer in Birndorf und Dogern bei den Ruhigen übel hausten. Sie drohten auch, die Stadt erneut zu überrumpeln, weshalb die Waldshuter zur Sicherung mit noch vorhandenen Hilfzen, namentlich aus dem Fricktaler Landfahnen, bis Dogern ausrückten, was die Salpeterer zur Flucht in Richtung Wald veranlaßte. Soweit die Einträge des Stadtschreibers.

Tiefer im Waldgebiet des Hauensteinischen hielten sich noch immer Widerstandsgruppen in Verstecken auf, die erst ausgekundschaftet werden mussten, ehe die Mitglieder festgenommen werden konnten (Abb. 10). Nun sandte die Landesfürstin Maria Theresia den Regie-

Abb. 10
«Salpetererhöhle», einstiges Versteck an schwer zugänglicher Stelle bei Hohenfels im Albtal. In den 1930er Jahren mit einer Treppe zur Besichtigung versehen, in der Zwischenzeit jedoch verfallen.



Foto: Konrad Sutter
10

rungsrat von Vintler nach Waldshut, die Vorgänge zu untersuchen und die Schuldigen abzurichten.

Trotz der schweren Exzesse, die sich die Salpeterer zuschulden kommen ließen, fielen die Urteile verhältnismäßig milde aus. Berger und sein Schreiber Nikolai wie auch der Eggbergbauer Johann Thoma erhielten lebenslängliche Festungshaft, Joseph Mayer von Au, das «Glasmännle», Michael Tröndle von Bergalingen, Schwarzmichel genannt, und Martin Mutter aus Rüsswihl wurden auf ewig des Landes verwiesen. Die gleiche Strafe traf Blasius Hottinger aus Niedergebisbach und Johann Wasmer aus Segeften, den Gaudihans. Sie starben jedoch noch vor Antritt der Strafe, obwohl erst 62 und 55 Jahre alt.

1755: Verbannung nach Ungarn

Die 1746 verhängten Strafen haben zwar nach aussen Ruhe eintreten lassen, doch die Bussengelder und Schadenersatzzahlungen drückten nebst den Steuern vielerorts unerträglich, so dass sich mit den erfolgten Zwangseintreibungen neuer Hass ausbreitete. 1750 wollten sämtliche Einungsmeister von ihren Ämtern zurücktreten, was die Regierung aber nicht zuließ. Als wieder geheime Zusammenkünfte bekannt wurden, suchte Maria Theresia abermals, mit einem eingesetzten Kommissar die Unruhen einzudämmen.

Der in die Eidgenossenschaft geflohe-ne Anführer Johann Marder wurde in-dessen nach seiner Rückkehr auf seine Mühle sofort verhaftet. Es traf auch die Nachricht ein, dass der Eggbergbauer Johann Thoma während der Kerkerhaft in Ungarn verstorben sei. Beides stiftete Un-ruhe und führte zur Weigerung, die Strafgelder zu entrichten. Der Hass be-gann sich erneut in Täglichkeiten gegen die *Ruhigen* zu entladen. Durch den Ein-satz einer Kompanie Soldaten für Ruhe und Ordnung entstanden neue Kosten für die Bewohner, was die Lage ver-schlimmerte.

Aus der Erfahrung, dass die Salpeterer sich von Strafen, auch Todesstrafen, nicht schrecken liessen, entschied sich Maria Theresia für ein anderes Vorgehen und beschloss die Verbannung. So erging am 9. Oktober 1755 an den Waldvogt der Be-fehl, die als Erzrebellen bekannten Salpe-terer verhaften zu lassen, um sie mit ih-ren Familien nach Ungarn umzusiedeln. Zur Nachtzeit umstellten Soldaten ihre Häuser und holten zunächst die Männer und an den folgenden Tagen auch ihre Frauen und Kinder nach Waldshut.

Nachstehende Salpeterer waren samt ihren Angehörigen für die Verbannung

vorgesehen (in Klammer Anzahl der Familienmitglieder):

Birndorf:	Ebner Georg	(9)
Buch:	Albiez Fridle	(9)
	Albiez Jakob	(6)
	Eckert Fridle	(6)
	Kummer Georg	(3)
Dogern:	Gamp Johann	(5)
	Jehle Adam	(6)
Eschbach:	Marder Johann	(5)
Engelschwand:	Arzner Martin	(3)
Görwihl:	Bär Fridle	(5)
	Huber Jakob	(9)
	Strittmatter Hans	(6)
	Zimmermann Jakob	(10)
Hogschür:	Eckert Michael	(6)
	Gäng Joseph	(6)
Hierbach:	Bär Martin	(6)
Kiesenbach:	Werni Sebastian	(5)
Oberalpfen:	Berger Martin	(6)
	Ebi Johann	(2)
	Ebner Konrad	(2)
Unteralpfen:	Mayer Johann	(5)
Rütte:	Eckert Fridle	(4)
	Gottstein Claus	(6)
Waldkirch:	Marder Hansgeorg	(2)

Am 14. Oktober 1755 gab der Waldvogt den in den Hof der Waldvogtei verbrach-ten Leuten das Urteil bekannt. Die Männer waren sprachlos und wurden blass, die Frauen und Kinder sollen geschrien haben, dass man es in der ganzen Stadt hörte. Zwei Tage später erfolgte die Ab-reise auf sieben bespannten Wagen. Zusammen mit 36 Bewachern waltete

der Waldshuter Leutnant Johann Albrecht als Transportleiter. Die Männer wurden zu je zweien aneinander gefesselt. Der Weg ging über Stühlingen, Singen, Stockach, Pfullendorf, Riedlingen und Ehingen bis Günzburg, dann auf der Donau über Linz, Wien und Ofen bis zur Theissmündung.

Statt der vorgesehenen 132 Personen konnten aber wegen Tod, Erkrankung und Flucht nur 112 abtransportiert werden. Nach kaiserlichem Erlass sollten sie in Siebenbürgen angesiedelt werden. Da es sich jedoch um Katholiken handelte, brachte man sie in das katholische Banat und verteilte sie auf sieben Dörfer. Sie genossen die gleichen Vorzüge wie die übrigen Zuwanderer. Wegen der Winterszeit hatte die Verwaltung zuvor Häuser bauen und Feldfrüchte anpflanzen lassen. Trotzdem ging die Ansiedlung nicht glatt vonstatten. Der 63jährige Martin Arzner aus Engelschwand, der seine Frau und sein Kind hatte zurücklassen müssen, schlug sich nach Hause durch. Auch der 60jährige Jakob Albiez aus Buch, der Sohn des ersten Salpetereranführers, flüchtete.

Von den übrigen Salpeterern im Banat zeigten sich viele störrisch und weigerten sich, das ihnen zugeteilte Land zu bebauen. 1757 wurden acht Salpeterer festgenommen und zu Festungsarbeit bei Wasser und Brot in Temesvár (Temesburg) verurteilt. Sie erklärten, sie würden lieber in der Haft sterben als das Feld bestellen. Um ihre notleidenden – teils kinderreichen – Familien kümmerten sie sich nicht.

Im Hauensteinischen gab es nach dem letzten Aufklackern der Unruhen und der erfolgten Verbannung wesentliche Einschränkungen der zuvor gehabten Privilegien. Vor allem fiel die freie Wahl der Einungsmeister weg. Statt dessen durfte

jede Einung nur noch drei «taugliche» Männer vorschlagen, von denen der Waldvogt einen als Amtsträger bestimmte. Auf die Besetzung der Richterämter hatten die Einungsmeister keinen Einfluss mehr, man beliess ihnen lediglich noch den Einzug der Steuern. Auch die Einungsfahne, die damals viel bedeutete und in Schlageten aufbewahrt worden war, musste abgegeben werden.

Neue Bewegung: Die Ägidler

Die Ära Napoleon schuf neue Verhältnisse. Im Frieden von Pressburg verlor das Erzherzogtum Österreich seine Vorlande, und das Gebiet der alten Grafschaft Hauenstein fiel an das mit Napoleons Gunst geschaffene Grossherzogtum Baden. Dieses hob 1806 das Kloster St. Blasien auf, und jetzt glaubte man, alle Forderungen, um deren Erfüllung bisher unter grossen Opfern gekämpft worden war, hätten sich erfüllt.

Doch im Hauensteinischen beobachtete man die neue Entwicklung mit grossem Misstrauen. In manchen Köpfen wuchs Widerwille gegen die neue Obrigkeit. Dies ging so weit, dass der Wiederaufschluss an Österreich gefordert wurde. Zunächst stiess man sich an den Steuern, die der neue Staat Baden zu erheben begann. Verständlicherweise passte es ihnen auch nicht, dass für die Dienste Napoleons die jungen Männer eingezogen wurden. Die 1812 eingeführte Alkoholsteuer, der «Accis», löste, angestiftet von Ägidius Riedmatter aus Kuchelbach (Gemeinde Albbruck), offene Widersetzlichkeiten aus. Die Anhänger zählten sich zu den Salpeterern, wurden aber auch nach ihrem jetzigen Führer «Ägidler» genannt. Diese Bewegung beschränkte sich auf den vorderen und östlichen Teil der einstigen Grafschaft Hauenstein.

Riedmatter weigerte sich, sein Schnapsbrennen zu versteuern. Darauf erhielt der Steuerbeamte, Unterinspektor Albrecht aus Waldshut, den wenig angenehmen Auftrag, Riedmatters Brennkessel einzuziehen. Nachdem ihm der Widerspenstige diesen zunächst ausgehändigt hatte, folgte er mit seinem Sohn dem Steuervollzieher auf dem Weg nach Waldshut und nahm ihm den Kupferkessel wieder weg.

Darauf wurde natürlich Riedmatters Verhaftung verfügt. Wiederum lag der Vollzug bei Albrecht, der – zusammen mit zwei Zollgardisten – zunächst Riedmatters Sohn Magnus abholen sollte. Bei diesem, einem starken Burschen, schien dieses Unterfangen schwierig zu werden, zumal bekannt war, dass die Ägidler im Hause Riedmatter Waffen versteckt hatten. So entschlossen sich die Beamten, Magnus am Sonntag in Birndorf beim Verlassen der Kirche zu ergreifen. Doch auch die Anhänger von Ägidius hatten sich eingefunden. Es gab eine grosse Auffregung, da und dort blitzte ein Messer auf, und der junge Riedmatter konnte befreit werden. Die Staatsdiener mussten unverrichteter Dinge abziehen, froh darüber, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Freilich konnte sich das Amt in Waldshut so etwas nicht bieten lassen. Die Zahl der verschworenen Anhänger Riedmatters war in der Zwischenzeit in den Orten Kuchelbach, Birkingen, Birndorf, Schandenbirndorf, Etzwihl und Hechwiel auf 30 angewachsen; sie waren mit Gewehren ausgerüstet. Um der Anführer habhaft zu werden, musste daher Militär angefordert werden. Am 26. Februar 1815 marschierte eine Kompanie von 200 Mann in Waldshut ein. Beim Ausrücken am folgenden Tag hatte sie keinen Erfolg. Die Salpeterer waren gewarnt worden



Repro: Konrad Sutter
11

Abb. 11
Joseph Schupp, der
letzte Salpeterer,
1936 in Birkingen
verstorben.

und fast alle geflüchtet. Die beiden Riedmatter stellten sich darauf freiwillig.

Auch nachdem die Widerspenstigen in Sicherheit waren, gärte es weiter. Besonders westlich der Alb, in den Orten Hochsal, Rotzel, Görwihl und Rüsswihl, gab es zahlreiche Familien, die sich wie ihre Vorfahren allen staatlichen Anordnungen widersetzen. Waren es bisher eher politische Gründe gewesen, so gaben ihnen nun auch kirchliche Veränderungen Anlass zum Protestieren. Es wurde die irrage Meinung vertreten, die katholischen Geistlichen in Baden seien «Staatspfarrer», die nicht mehr die Sendung von

Rom hätten. Viele Leute sahen sich deshalb veranlasst, den Gottesdienst in der Schweiz zu besuchen oder zu Hause Andachten abzuhalten. Als «Salpeterer-Pfarrer» fungierte Seraphin Matt aus Schachen, der nicht nur die Salpeterer seelisch betreute, sondern auch die jetzt von der Kirche verweigerten Beerdigungen vornahm.

Besonders verärgert waren viele darüber, dass nun in der Schule ein von einem Protestant verfasstes Lesebuch verwendet werden musste. Deshalb wurden fortan nicht nur Militär- und Steuerpflicht verweigert, man schickte auch die Kinder nicht mehr zur Schule. In den betreffenden Orten entzogen 28 Familien ihre Kinder der Schulpflicht. Alle Versuche von staatlicher und kirchlicher Seite, die Verweigerer umzustimmen, blieben erfolglos. Auch die verhängten Strafen zeigten keine Wirkung. Eher gingen Familienväter monatelang ins Gefängnis und opferten ihre ganze Habe für Strafgelder, als sich zu beugen.

Erst mit dem Beginn der Revolutionsjahre von 1848, als neue Probleme auftauchten, verstummen die Berichte über «Unruhen auf dem Wald». Dennoch hielten einzelne noch bis fast in unsere Zeit an den Grundsätzen der Salpeterer fest. Ihr letzter Anhänger war Joseph Schupp. Er lebte in Birkingen, betete täglich den Rosenkranz und starb 1936, ohne jemals seine Pfarrkirche von innen gesehen zu haben (Abb. 11).

Quellenangaben

Handschriften:

- Köpfer, Johann: Von den Hauensteinischen Einungen. Etwa 1742, Stiftsarchiv St. Paul 227/2 (Kopie im Privatarchiv des Verfassers).
- Eichhorn, A.: Die Herrschaft Hauenstein (Standort wie oben).
- Diarien der Äbte von St. Blasien, 1655–1762. Stiftsarchiv St. Paul 154/2–163c/2 (Kopien wichtiger Einträge im Privatarchiv des Verfassers).
- Stadtarchiv Waldshut: Ratsprotokolle, Akten II/A/02.
- Pfarrarchiv Rickenbach: Kirchenbücher.

Gedruckte Arbeiten:

- Meyer, J. L.: Geschichte der Salpeterer. Freiburg 1837.
- Mone, F. J.: Chronik des Andreas Letsch. Quellsammlung, Bd. 2, 1854.
- Bader, J.: Urkunden des ehemaligen sankt-blasischen Waldamtes. ZGO 6/1855.
- ders.: Urkunden und Regesten aus dem Archiv der ehemaligen Grafschaft Hauenstein. ZGO 10/1859.
- Schreiber, H.: Der deutsche Bauernkrieg, Urkundenbuch. Freiburg 1863.
- Malzacher, J.: Geschichte von Säckingen und Umgebung. Säckingen 1911.
- Hansjakob, H.: Die Salpeterer. Waldshut 1866.
- Haselier, G.: Die Streitigkeiten der Hauensteiner mit ihren Obrigkeit. Karlsruhe 1940.
- Wernet, K. F.: Der Hauensteiner Landfahnen. ZGO 96/1943.
- ders.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Grafschaft Hauenstein. ZGO 98/1950.
- ders.: St. Blasien und die Grafschaft Hauenstein. ZGO 99/1951.
- Jehle, F.: Ortschronik Dogern. Waldshut 1978.
- Sutter, Konrad: Die Salpetereraufstände in der Grafschaft Hauenstein. Sechs Folgen in der Badischen Zeitung, Freiburg 2. 9.–10. 9. 1988.

